

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 16

Artikel: Die Osterente
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-607783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

René Regenass

Die Osterente

Oskar Wack war Schriftsteller. Um sich den Lebensunterhalt zu sichern, schrieb er ab und zu auch Geschichten für Zeitungen und Zeitschriften. Vom Absatz seiner Bücher konnte er nicht existieren, nur verhungern.

Schon zu Beginn des neuen Jahres, als er die bereits bekannten Termine im Kalender eintrug, streifte sein Blick das Wort «Ostern». Doch er dachte sich nichts weiter dabei. Ostern bedeutete ihm nichts Besonderes, höchstens, dass er jeweils ein paar friedliche Tage hatte. Niemand suchte ihn unverhofft heim, und auch das Telefon liess ihn in Ruhe.

Es war ein kalter, trüber Februartag, als Wack – wie gewohnt – vor seinem Computer sass. Er schrieb an einem neuen Roman, doch heute wollte ihn keine Begeisterung mitreissen. Für einmal war er sogar froh, dass er von einem Anruf unterbrochen wurde. Eine überaus angenehme Frauenstimme meldete sich: «Ich bin Redaktorin der Zeitschrift *Girl*», sagte sie und fuhr ohne Pause weiter: «Wie jedes Jahr möchten wir auch diesmal eine Ostergeschichte von einem bekannten Autor abdrucken.»

Wack sog das schmeichelnde «von einem bekannten Autor» gierig ein, antwortete aber trotzdem verdrossen, dass er keine passende Geschichte auf Vorrat habe. «Müssen Sie auch gar nicht», erwiderte die Frau. «Wir laden Sie ein, eine Geschichte eigens für uns zu schreiben.»

Die Stimme der Frau erreichte die Tiefen einer Zarah Leander, eine Tonlage, die Wack bei Frauen sehr schätzte, und die ihn willenlos machte. Auch jetzt vermochte er nicht, den Vorschlag abzulehnen. «Nun gut», sagte er, «meinetwegen.»

Die Frau nannte noch den Termin, die Anschläge pro Zeile und die gewünschte Länge.

Die Frist war reichlich bemessen. Er schrieb unter Zeitdruck ohnehin am besten. Also brauchte er sich nicht jetzt schon den Kopf zu zerbrechen. Verträumt starrte er auf den Computer; seine Laune hatte sich nicht gebessert, aber immerhin durch einen Lichtstrahl etwas aufgehellt. Dieser Lichtstrahl war die Stimme der Redaktorin.

Wack versuchte, sie sich in Erinnerung zu rufen, um sich daran erfreuen zu können. Tatsächlich hörte er sie wieder «Ostern» sagen, und das «O» klang wunderbar sonor – eben wie einst Zarah Leander gesungen hatte. Doch die Stimme verklang alsbald. Es blieb das Wort «Ostern». Ein Schreck fuhr ihm durch alle Glieder: Was gab es darüber noch zu schreiben? Das Thema war doch völlig abgedroschen, abgegrast wie eine Weide, wo eine ganze Kuhherde einen Sommer lang sich gütlich getan hatte. Über Osterhasen und Ostereier etwa?

Nein, nur *das* nicht. Schliesslich war er kein Trivialschriftsteller. Und etwas Erbauliches? Ein Graus. Die Redaktorin wünschte sich bestimmt etwas Ausgefallenes, Pfiffiges. Eine Betrachtung über den Sinn des Osterfestes kam daher auch nicht in Frage. Zudem: Er war kein Theologe. Da begäbe er sich nur aufs Glatteis.

Aber absagen wollte er auch nicht.

Missmutig schob er den Notizzettel beiseite, legte ein Buch darauf. So vergass er die Angelegenheit.

Kurz vor Ostern erhielt er wieder einen Anruf der Redaktorin.

Erneut diese wundervolle Stimme! Der sinnliche Klang brachte ihn in Verlegenheit. Hingerissen lauschte er.

«Ich wollte mich bloss erkundigen, wie weit Sie mit der Ostergeschichte sind», sagte sie.

Wack zuckte zusammen.

«Ach so», stammelte er, «ja, ich bin am Schreiben. Aber es gefällt mir noch nicht.»

«Macht nichts, wir haben noch zwei Tage Zeit.»

Ein weiteres Mal zuckte Wack zusammen.

«Es wird schon reichen», presste er hervor.

Die Redaktorin verabschiedete sich. Das Knacksen in der Leitung tat ihm bis ins Hirn hinauf weh.

Es gab nun keinen Aufschub, keine Ausflucht mehr, er musste sich dahintersetzen. Ruf und Ehre standen auf dem Spiel. «Der Wack bringt nicht einmal eine simple



Ostergeschichte zustande ...» — was für eine furchtbare Vorstellung, würde man *das* sagen. Vernichtend wäre das.

Wack setzte den Computer in Betrieb, tippte den ersten Satz: «Was stellen sich die Leute überhaupt noch unter Ostern vor?»

Er kam gerade bis zum Wort «Ostern»; hier musste der Computer trennen. Er tat es auch, aber *wie*: O-ster-n, las Wack am Bildschirm. Nein, das ging nicht. Was dachten die sich in der Redaktion ... Er könnte die Trennung stehenlassen, als Gag. Aber wie dann weiter? «-ster-n», murmelte er. Vielleicht eine Verbindung zum Stern von Bethlehem? War zu weit hergeholt.

Er änderte den Satz, um die verflixte Trennung zu umgehen, und tippte: «Was stellen sich die Leute unter Ostern vor?»

Gelungen! Wack war erleichtert, schrieb munter weiter: «Nichts. Dass es neben Pfingsten das höchste christliche Fest ist, wird den meisten nicht mehr klar sein. Und wer weiss heutzutage noch, dass Ostern auf die germanische Frühlingsgöttin namens «Ostera» zurückgeht?»

Bei «Ostera» streikte der Computer, wollte dieses Wort nicht annehmen. Kannte es schlicht nicht. Es gab einen Piepston, auf dem Bildschirm erschienen Ausdrücke, die der Computer als Ausweg anbot: Ostsee, Osteria, Osten, Ostern.

«Verdammt noch mal», fluchte Wack. Er schämte sich, dass er ausgerechnet über einem Osterartikel fluchte.

Er musste den Computer überlisten. Aber wie? Wack hatte ihn erst vor zwei Wochen angeschafft, noch beherrschte er ihn nicht mühelos. Er schlug in der Anleitung, die sich geschraubt «Manual» nannte, nach. Das dauerte über eine Viertelstunde.

«Endlich», stöhnte Wack. Zu seinem Erstaunen war ihm das Prozedere gelungen. Doch wegen dieser umständlichen Manipulation hatte er den Zusammenhang verloren. Er wusste nicht mehr, was er hatte schreiben wollen. Faden gerissen. Verzweifelt starrte er auf den Bildschirm, doch dort tat sich nichts von selbst.

«Zum Teufel mit dem Mist», schrie er, ausser sich vor Wut.

Er spürte, wie er die Redaktorin zu hassen begann. Selbst ihre verführerische Stimme hatte ihre Wirkung verloren.

«Es geht einfach nicht», gestand er sich ein.

Er nahm Jacke und Mantel, verliess das Haus.

Ein Rundgang war ein erprobtes Mittel, um seine Phantasie anzuregen. Wie üblich ging er durch das Quartier, gelangte auf dem Rückweg an den Rhein. Gedankenverloren blickte er über das Wasser, verfolgte das Spiel der Wellen. Möwen kreischten, umflatterten ihn. Bald würden sie weiterziehen.

Als er seine Augen auf das Ufer richtete, entdeckte er ein verrottetes Boot, das halbwegs versunken war. Wack schlug sich an die Stirn. «Ich hab's!» rief er. Vorübergehende Passanten sahen ihn komisch an.

Ging es an Ostern nicht um die Auferstehung Christi?

Also. Da könnte er doch über die Vergänglichkeit schreiben. Angefangen bei den Osterhasen und den Eiern — ein Sinnbild des Flüchtigen, oder genauer: des flüchtigen Genusses. Und dann könnte er weiter ausholen, über die Zeit schreiben. Was ist Zeit? Warum lassen wir uns von ihr durch die Jahre hetzen, warum eilen wir Dingen nach, die vergänglich sind?

«Zu philosophisch», gestand sich Wack resigniert ein.

«Trotzdem, ich muss nur ein Beispiel dafür finden, einen realen Aufhänger.»

Wieder glitt sein Blick hinunter auf das Boot. Am Ufer lag etwas Schillerndes. Er sah genauer hin: eine tote Ente. Dem Gefieder nach ein Männchen. Der Hals war gekrümmt, der Schnabel lag zwischen zwei Steinen verborgen.

Daraus liesse sich was machen.

Ostern, dachte er. Wärmere Tage kommen. Das Leben erwacht, die Bäume treiben heftig neue Blätter, die Menschen lassen sich von der Sonne wärmen. Spaziergänger bevölkern Parks und Promenaden, begrüßen einander. Der Winter scheint endgültig überstanden. Doch all das schliesst die Vergänglichkeit nicht aus. Der Tod kennt keine Jahreszeiten.

Und jetzt musste er die Kurve zur toten Ente finden.

Doch Ostern bedeutet auch Hoffnung, überlegte er weiter. Sie zielt über die Vergänglichkeit hinaus.

Wack ging die kurze Treppe hinunter zum Treidelpfad, blieb vor der toten Ente stehen. Sie sah aus, als schlafe sie nur.

Wack sinnierte weiter. Die Betrachtung dünkte ihn zu allgemein. Es fehlte das Persönliche.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter.

Erschrocken drehte sich Wack um. Vor ihm stand ein Polizist.

«Was machen Sie hier?» fragte dieser.

«Ich? Ich denke nach.»

«So. Mit einem Stock in der Hand ...»

Wack war sich gar nicht bewusst geworden, dass er einen angeschwemmten Ast aufgehoben hatte.

«Sie haben also keine Erklärung.»

«Warum soll ich keinen Ast in der Hand halten?»

«Und die tote Ente, was ist damit?»

«Sie meinen doch etwa nicht ... Die Ente war schon tot, als ich vorbeikam.»

«Kann ich Ihren Personalausweis sehen?» Wack hatte ihn nicht bei sich.

«Ich wohne hier, gleich um die Ecke.»

«Das tut nichts zur Sache. In dieser Gegend treiben sich oft seltsame Gestalten herum. Sie müssen mit auf den Posten.»

Als sich der Irrtum aufgeklärt hatte, war es schon dunkel. Wack war verärgert, aber nicht unzufrieden. Ohne es zu wollen, hatte ihm der Polizist eine Story geliefert. Wack musste sie nur noch niederschreiben.



ILLUSTRATION: BARTH